

Gestern in der Volksoper: „Hary Janos“

Warten auf Musik

Riesige Sonnenblumen überragen winzige Spielzeughäuschen. Schweinderln und Henderln aus Papiermaché, ein Storch auf dem Strohdach, ein Rabe im Baumgeäst, Hutschpferde auf Radeln vor Kutschen, eine putzige Mistfuhr, ein nickender und wippender Doppeladler samt einigem Haustier mit Krönlein bestückt, Zinnsoldaten in Lebensgröße, singend und tanzend, ein Stückerl blaue Donau mit Steg darüber, Eiszapfen aus Kunststoff, die vom Dach abfallen können, wenn Tauwetter kommt. Ein kleiner Ballon und ein großer, der Napoleon bringt: Vom Himmel hoch, da kommt er her. Die Kaiserin hängt Wäsche auf, und die Hofburg gleicht einem vergoldeten Dorfwirtshaus. Blümchen außen und auf Tapeten, eine quietschende Kanone und Fahnen, Uniformen, Heimatlieder und Hurrageschrei.

Spielt man den „Zigeunerbaron“? Nein, man spielt „Hary Janos“. Seit Montag abend in der Volksoper.

Zoltan Kodaly hat sich als Volksliedforscher, Pädagoge und Komponist schöner Konzertwerke einen unvergänglichen Namen gemacht.

Auf dem Theater wird sein Name jedoch vergehen.

Denn „Hary Janos“, als Singspiel bezeichnet, ist nicht nur kein gutes, sondern, genau genommen, überhaupt kein Stück.

Der Inhalt: Um 1850 sitzt in der Schenke zu Nagy-Abony der alte Hary und erzählt wieder einmal von seiner Jugendzeit. Phantasie, Sehnsucht nach Abenteuern, natürliches Kraftgefühl lassen seine Erzählungen aufsteigen vom Boden der Realität, sich erheben ins Reich der Träume. Ein ungarischer Münchhausen etwa ist dieser Hary — nur liebenswerter. Vier Stationen seiner Erzählung, die er auf der Bühne beginnt, erlebt man mit Kaiser Franz und die Kaiserin, Marie Luise und Napoleon, vor allem aber seine Braut Ilka spielen darin die Hauptrollen. Und Hary selbst, der Unwiderstehliche.

Phantastereien. Parodistisches. Volkstümlich Derbes und auch poetisch Zartes. Alles vermengt, aber dramaturgisch isoliert.

Schwer auf der Bühne zu spielen. Denn wie zeigt man, beispielsweise, zu eher ironischer Begleitung eine Schlacht der Österreicher gegen die Franzosen, in deren Verlauf Hary Janos Kaiser Napoleon gefangen nimmt?

Kodaly hat das Buch, die Hand-

lung um den ungarischen Feschak sparsam in Musik gesetzt.

Sie ist zum Teil aus einer vielgespielten Konzertsuite bekannt, und in dieser sind die besten Nummern zusammengefaßt. Dazu kommen ein paar Volkslieder, ein paar Tänze und ein paar illustrative Effekte. Vor der Pause ist's mehr ein Sprechstück mit läppischem Text (Hoffmann, Hartmann, Mauthe, Glück nach Paulini und Harsanyi) und ein paar Einlagen. Sozusagen ein Warten auf Musik. Nach der Pause wird diese häufiger, wenn auch der Text nicht besser.

Das Ganze sieht einer Operette zum Verwechseln ähnlich.

Gar erst am Währinger Gürtel, wo, wie anfangs geschildert, das himmelblaue und zuckerrosa Verspieltsein wieder einmal dominiert, ebenso das putzige Kunstgewerbe. Alles ist auf herzig getrimmt, auf Übertreibung dressiert, auf Komik hergerichtet. Die Herren Glück (Regie), Rose (Ausstattung) und Eck (Choreographie) haben die Bühne zu ihrem riesenhaften Kinderzimmer gemacht.

Carl Melles dirigiert Kodalys Musik kompetent, leidenschaftlich, klanglich gut nuanciert, das Orchester läßt brillante Effekte hören, die Chöre sind sorgfältig studiert, ein paar Kontaktmängel zwischen den beschwörenden Gesten des Maestro und der Bühne werden bei den Reprisen beseitigt werden können.

Der Theaterzettel nennt die Namen Hilde Konetzni, Egon Jordan, Dorit Hanak, Herbert Prikopa, Götz Langheim, Kurt Ruzicka, Rudolf Carl, Hans Unterkirchner.

Außerdem Mirjana Irosch und Harald Serafin. Ihnen ist das meiste zu singen aufgegeben: sie sind Ilka und Hary.

Die beiden jungen Sänger kommen aus Basel und Zürich. Zu ihrem Engagement ist der Volksoper samt ihrem Direktor zu gratulieren.

Mirjana Irosch besitzt eine schöne, gesunde Naturstimme in der hohen Mezzolage. Es ist ein kraftstrotzendes Organ mit typisch slawischem Timbre. Eigenart, Temperament und Bühnenpersönlichkeit sind vorhanden.

Harald Serafin, lyrischer Bariton mit ~~deutscher~~ Tendenz zur Operette und zum Musical, sieht fabelhaft aus, spielt locker und charmant, hat auch einigen Witz und gutes Material, das er zurückhalten, aber auch voll einsetzen kann — der Effekt ist stets gut.

Mehr wird man über beide erst in anderen Rollen sagen können.

Das Premierenpublikum vernahm vielfach Heimatklänge.

Der Erfolg war trotz dem dementsprechend herzlich.

Karl Löbl